

Vom Versuch, im Rockgeschäft menschlich zu bleiben – Ein Gespräch mit der Bluessängerin Marla Glen

„Ich bin keine Legende“

Sie ist schwarz, Bluessängerin und Harmonikaspielerin, 33 Jahre alt und kommt aus Chicago. Sie hat eine der besten Frauenstimmen, die es je gab. Und sie arbeitet in einem männerdominierten Geschäft. Da ist es leicht, sie mit ein paar Clichés abzutun. An einer Reihe Open-air schwingt Marla Glen diesen Sommer obenaus. Wer ist sie wirklich?

MICHAEL WALTHER

Wie lange kann Marla Glen das noch machen? Die ganze Medien- und Veranstalter-Schickeria hängt im „Musikerzelt“ herum. Nur von den Musikern lässt sich kaum jemand blicken. Zumindest niemand von denen, die einen etwas bekannteren Namen als Fritz Huber haben.

Nicht so Marla Glen. Ihre Truppe ist soeben aus der Umgebung von München angekommen. Und nun tanzen sie und eine ihrer Background-Sängerinnen einfach in das Zelt herein. Es drehen sich langsam die Blicke. Die beiden blödeln herum. Geben Antwort. Nehmen das „Cüpli“ entgegen, das ihnen irgendwer hinstellt. Essen einen „Food“. Und alle, die das wollen, können sie anquatschen.

Und jetzt sitze ich mit meiner Begleiterin in Marla Glens Garderobe hinter der Open-air-Bühne. Es ist ein anonymes, leerer Container. Das „Silencers“-Konzert dröhnt herein. Ein hässlicher Tisch, ein Stuhl, sieben Kleiderhaken. Es ist nachmittags und sengend heiss. Und während des Gesprächs wird es in den wenigen Container-Kubikmetern immer heisser.

Es gibt von Ihnen eine CD namens „This is Marla Glen“. Wer ist Marla Glen wirklich?

„Hello, this is Marla Glen, can I help you“, das war früher die Art und Weise, wie ich das Telefon abgenommen habe. Mein Produzent fand, das sei ein guter Titel für mein erstes Album. Sie haben einen wirklichen Teil meines Lebens genommen und daraus einen Teil einer Produktion gemacht. Seitdem melde ich mich am Telefon nur noch so (ruft unhöflich): „Yeah, what do you want?!“ Vielleicht wird also mein nächstes Album „Yeah, what do you want, Marla Glen“ heissen.

Ich habe einige Texte über Sie gelesen. Mir scheint, da stehen ein Haufen Clichés drin.

Nämlich?

„Burschikose Erscheinung“, „Ist sie eine Frau oder ein Mann?“ oder „verwirrende Androgynität“.

Wer immer das schrieb, das ist ihr Urteil. Es stimmt: Ich trage kein Make-up, und wenn ich ausgehe, dann lasse ich nicht alle wissen, dass ich eine Frau bin. Aber ich

glaube nicht, dass ich wie ein Mann aussehe. Ich glaube nicht, dass ich mich wie ein Mann benehme. Ich benehme mich auf meine natürliche Art. Und wenn die Journalisten dem „Mann“ sagen und hernach darüber „verwirrt“ sind, dann ist das ganz einfach ihr Problem.

Da gab es all diese Geschichten in gewissen Zeitschriften, ich würde mich mit Zigaretten verbrennen oder LSD nehmen. Auch die Sache mit dem Gefängnis. Man kommt ja in Amerika ins Gefängnis, wenn man nur schon auf die Strasse pinkelt. Es war so, dass ich mit einem Mofa ein Stoppsignal überfuhr und die Busse nicht bezahlen konnte. Ich hatte die Wahl, die Miete nicht zu bezahlen oder zwei Wochen ins Gefängnis zu gehen. Also machte ich das mit den zwei Wochen. Das war mir ein Vergnügen, denn da waren zweihundert Frauen, und ich bin „gay“ (lesbisch). Es gab eine Gitarre. Ich spielte Songs.

Ich finde es ziemlich grausam, was da alles geschrieben wird. Es ist kein respektvoller Umgang mit einem Menschen. Ich habe im vergangenen Jahr eine Menge geheult, wenn ich von einer Tour nach Hause kam. Ich verstehe es nicht, wenn Leute versuchen, mir LSD anzubieten, oder wenn versucht wird, mich mit Zigaretten zu brennen, nachdem diese Geschichten geschrieben worden sind. Ich singe bloss. Ich mache bloss Musik. Und ich versuche nicht besser zu sein als die andern.

All das hat aber wenig zu tun mit Ihnen als Mensch und als Künstlerin, nicht wahr?

Ich erzähle es, damit Sie die Lügen, die über mich verbreitet werden, kapierten. Denn da gibt es noch einen wichtigen Punkt: Ich habe einen Vertrag für acht Jahre unterzeichnet. Alles, was mir im ersten Jahr unter die Augen kam, das sind Lügen. Das beunruhigt mich. Denn ohne Schallplattenfirma, ohne Manager und vor allem ohne das Publikum könnte ich heute nicht leben, wie ich lebe.

Ich habe meine Wohnung, ich kann die Miete bezahlen. Nicht dass ich reich wäre, und ich habe mir aus materiellen Dingen auch nie sehr viel gemacht. Aber jedenfalls – ich möchte so weiterleben.

Sie arbeiten im Rockgeschäft – ein Geschäft, das männerdominiert ist.

Stimmt.

Auch die meisten Stars sind Männer. Ist es etwas Besonderes, hier als Frau zu arbeiten?

Nein. Jedenfalls schaute ich das nie unter diesem Aspekt an, bevor ich ins Geschäft kam. Es waren die Leute, die mich darauf aufmerksam machten. Einmal zum Beispiel fragte mich eine Lesben-Organisation, wie es denn dazukäme, dass ich in meiner Band Männer statt Frauen hätte. Ich antwortete: „Könnt ihr euch vorstellen, wie wir einander mitten im Konzert Tampons umherreichen?“

Das ist natürlich nicht der Punkt. Aber ich habe immer mit Männern gearbeitet. Auf dem Bau. Auf dem Abbruch. Als Zimmermann. Ich machte alle Jobs, Kentucky-friedchicken, Sicherheitsbeamter... Und meine beste Arbeit machte ich mit Männern. Ich

hasste Männer nie. Mein Vater war ja auch ein Mann. Es gibt für mich nichts gegen Männer zu sagen, bloss weil ich „gay“ bin.

Aber ich liebte während meines ganzen Lebens Frauen. Ich wuchs damit auf. Das ist der Grund, weshalb ich dabei keine Scham empfinde. Es war für mich immer normal. Die Sache der Frau, das wäre ein anderer Kampf. Aber ich bin nicht dahinter her. Ich kämpfe für eine friedlichere Welt.

Gibt es also politische Ambitionen in Ihrer Musik, in Ihren Texten?

Ich versuche in meiner Musik viel Raum für die eigene Vorstellungskraft offenzulassen. Ich weiss zum Beispiel nicht, was Sie über mein Album denken. Und ich weiss nicht, was die nächste Person darüber denkt. Aber gerade das ist das Gute daran. Wenn Sie ein Album gemacht haben, bei welchem alle etwas Verschiedenes über Ihre Texte denken können, dann haben Sie etwas geleistet.

In den sechziger Jahren, in den Woodstock-Tagen, da war in der Musik aller Raum für die Phantasie noch vorhanden. Die Leute begannen damals freier zu werden. Sie begannen zu singen über das, was ihnen am Herz lag. Wie haben wir Led Zeppelin genossen! Die Yes, die Moody Blues, die Temptations. Man musste nicht auf „Acid“ sein, um die Texte und die Art und Weise, wie es gespielt wurde, zu geniessen.

Doch dann kam der Beginn des Friedens auf der Welt wieder ins Stocken, denn alles wirkte sich nur positiv auf das Geld und auf das Geschäft aus. Aber nicht positiv auf die Menschlichkeit. Heute ist die Musik nicht mehr menschlich. Heute haben wir Videos – sie haben die Phantasie kaputt gemacht. Jemand muss das wieder zurückbringen.

Eine grosse Aufgabe.

Natürlich, aber wenn wir alle, die ganze neue Generation, zusammenstehen, dann ist es einfach.

Was ist eigentlich an dieser Geschichte dran: Muddy Waters und B.B. King hätten in Ihrer nächsten Nachbarschaft gelebt, als Sie ein Kind waren? Haben Sie die beiden gekannt?

Lassen Sie mich Ihnen die Geschichte mit Muddy Waters erzählen. Als ich fünf war, lebten wir in der Nähe des Sees im Osten von Chicago. Im gleichen Haus – ein paar Stockwerke weiter oben oder unten – lebte Lucille. Sie war Muddy Waters' Freundin. Lucille hatte drei Kinder – Tweedy, Twain und Denise, okay? Einer der Jungen war Muddy Waters' Kind, ich glaube, es war Twain, denn der spielte Gitarre und folgte ein wenig in Muddy Waters' Fussstapfen. Tweedy mochte ich am liebsten. Er war eine Frühgeburt und kleiner als ich. Ich fragte deshalb Lucille immer: „Kann ich Babysitting machen?“

Muddy Waters kam hie und da zu Besuch, um Lucille Alimente auszuzahlen. Uns Kids brachte er Süssigkeiten und Spielzeug mit – Tweedy gab er vielleicht ein Plastic-Horn, mir eine Plastic-Harmonika und dem andern eine Plastic-Gitarre. Er

war ja ein Sänger, da ist es logisch, dass er uns irgendwelche Plastic-Instrumente mitbrachte. So hatten wir unsere „Gruppe“, lauter Hosenscheisser, und spielten „u de de dü dü“.

Und dann fragte mich einmal ein französischer Journalist: „Denken Sie zurück, wann hatten Sie zum erstenmal eine Mundharmonika in den Händen?“ Ich sagte nur gerade: „Oh shit, ich hoffe nur, dass Sie mir das glauben, aber das einzige, woran ich mich erinnere, ist, dass Muddy Waters mir, als ich fünf Jahre alt war“ usw. Der Journalist aber dreht alles um und schrieb: „Marla Glen spielte mit Muddy Waters im Alter von fünf, und sie war inspiriert durch Muddy Waters.“

Und was ist mit B.B. King?

B.B. King kenne ich nicht persönlich. Ich bin nicht wie diese grossen Namen, die seit 25 000 Jahren Musik machen. Ich bin keine Legende. Ich bin neu, neu aufgetaucht, und ich möchte genau so behandelt werden. Wie ein Mensch, nicht wie ein Star – ich hasse dieses Wort.

Sie sollten vielleicht den Journalisten nicht zu viele Geschichten erzählen – sie machen gleich ein neues Cliché daraus.

Ja, ich weiss. Aber ich spreche nur so, wie ich mich fühle. In diesem Geschäft muss man diesen Sch... ja wohl manchmal akzeptieren. Es macht mich traurig, aber ich kann es aushalten. Ich weiss, dass ich stark bin. Ich habe das auszuhalten. Oh Gott, ist das heiss hier drin!

„Ostschweizer AZ“, 27. Juli 1994, „Berner Tagwacht“, 1. August 1994; das Interview wurde geführt in einem sengend heissen Bandcontainer des Open-air St.Gallen.